

Lilli, Emil und das Abenteuer mit Möwengarantie



Kapitelübersicht

- Kapitel 01 – Berlin, Hauptbahnhof und wir zwei
- Kapitel 02 – Pläne auf dem Spielplatz
- Kapitel 03 – Mission: Eltern beobachten
- Kapitel 04 – Das Sparschwein und der Eiswagen
- Kapitel 05 – Die Karte zur Küste
- Kapitel 06 – Hilfe von unerwarteten Freunden
- Kapitel 07 – Die große Panne
- Kapitel 08 – Versöhnung und ein Brief ans Herz
- Kapitel 09 – Die große Überraschung
- Kapitel 10 – Barfuß am Strand

Kapitel 1 - Berlin, Hauptbahnhof und wir zwei

Berlin, Anfang Mai. Die Sonne stand tief über der Stadt und kämpfte sich wie ein müder Frühaufsteher durch die Betonrillen der Hochhäuser rund um den Hauptbahnhof. In der Luft lag der vertraute Mix aus frischer Backware, heißem Asphalt, U-Bahn-Motoren und einem Hauch von Currywurst – das Parfum des Berliner Alltags, würde Papa sagen.

In einer kleinen Seitenstraße, kaum fünf Minuten zu Fuß vom Bahnhof entfernt, standen zwei Mietshäuser wie alte Freunde nebeneinander. Beide grau, beide etwas in die Jahre gekommen, aber mit dieser charmanten Berliner Ehrlichkeit, die sagt: "Hier wohnt das echte Leben."

Im Erdgeschoss des einen Hauses wohnte Emil. Acht Jahre alt, schmale Schultern, große Augen, und ein Lachen, das immer ein bisschen so klang, als ob ein Geheimnis mitschwingt. Er liebte es, Züge zu beobachten, ganz besonders die ICEs mit der roten Linie – "die sehen aus wie Raumschiffe", sagte er einmal. Emil konnte stundenlang auf dem Fußgängerübergang an der Invalidenstraße stehen, den Blick auf die Gleise gerichtet, mit einem belegten Brötchen in der einen und seinem Skizzenblock in der anderen Hand.

Seine Wohnung war klein, aber voller Liebe. Mama arbeitete bei der Poststelle am Bahnhof, Papa war Busfahrer bei der BVG – und das war für Emil so

etwas wie ein Superheldenberuf. Wenn Papa in seiner Uniform nach Hause kam, war Emil der Erste, der an der Tür stand und fragte, ob es heute wieder einen "echten Berliner Mecker-Opa" im Bus gegeben hatte.

Im zweiten Haus, direkt gegenüber, lebte Lilli. Sie war sieben, trug meistens bunte Leggings mit Motiven von Tieren, die es gar nicht gab, und sprach in einer Mischung aus Berliner Schnauze und fantasievollen Wortneuschöpfungen. Ihre Lieblingsfarbe war Regenbogen und ihr größter Wunsch war es, einmal auf einem Pony zur Schule zu reiten.

Lilli war das, was man in Berlin liebevoll „frech wie Rotz am Ärmel“ nennt. Ihre Eltern arbeiteten viel – die Mama in einer kleinen Bäckerei, der Papa bei einer Reinigungsfirma, die auch im Hauptbahnhof sauber machte. Lilli war oft auf sich allein gestellt, aber nie einsam – denn sie hatte Emil.

Die beiden waren wie Pfannkuchen mit Zimt und Zucker: unterschiedlich, aber zusammen unschlagbar. Sie kannten jeden Winkel ihres kleinen Kiezes – das verranzte Kaugummischloss an der Ecke, den Hausmeister, der heimlich Tauben fütterte, und den geheimen Durchgang zwischen den Mülltonnen, der direkt zum Hinterhof führte.

An diesem Morgen, als der Himmel über Berlin so blau war, dass man fast an Urlaub glauben konnte, saß Emil auf der Bordsteinkante vor seinem Haus.

Neben ihm: ein halb gegessenes Käsebrötchen, in der Hand: sein Lieblingsbleistift. Auf seinem Schoß: ein Blatt Papier mit einem ziemlich windschiefen ICE darauf. Er summte leise die Melodie von „Mamma Mia“ – Lilli hatte gestern ihre „ABBA-Phase“ eingeläutet und ihm das Lied mit aller nötigen Begeisterung vorgesungen.

Da hörte er es schon: das leise Quietschen eines rosa Tretrollers. Lilli bog um die Ecke, mit flatterndem Tüllrock und einem Schulranzen, der fast größer war als sie selbst. Ihr Gesicht strahlte wie die Bahnhofsbeleuchtung bei Nacht.

„Emil! Weißte, wat mir heut jefallen is? Unsre Eltern brauchen mal Urlaub. So richtig. Meer, Möwen und nix zu meckern!“

Emil sah sie mit hochgezogener Augenbraue an, grinste und sagte nur:

„Und was machen wir?‘n Reisebüro auf?“

Lilli lachte. Ein Lachen wie Sprudelwasser – frech, spritzig, ehrlich.

„Nee. Besser. Wir machen ihnen *den Urlaub!* Wir überraschen sie. Mit allem Drum und Dran. So richtig krass!“

Emil blinzelte in die Sonne. Die Idee war verrückt. Aber sie war auch... wunderbar.

„Dann brauchen wir 'nen Plan“, sagte er leise.

Und so, an einem gewöhnlichen Morgen in einer Berliner Seitenstraße, begann ein Abenteuer, das so viel größer war als Spielplatz, Hausaufgaben und Pfandflaschensammeln. Ein Abenteuer, das sie näher ans Meer bringen sollte – und noch viel näher aneinander.

Lilli hatte sich neben Emil auf die Bordsteinkante plumpsen lassen, als wäre sie dafür gebaut worden. Ohne ein weiteres Wort zog sie einen zerknitterten Notizblock aus ihrem pinken Ranzen, der aussah, als hätte er schon zwei Weltreisen hinter sich. In krakeliger Kinderschrift stand auf der ersten Seite:

** „TOP-SEKRET: URLAUBSPLAN für Mama & Papa“**.

„Haste etwa schon angefangen?!“, fragte Emil erstaunt und rutschte näher.

„Na logo! Ich plane immer im Voraus. Hab ich von Papa, der macht das auch so mit dem Müllabholplan.“ Sie schob ihm das Blatt rüber.

Emil beugte sich über das Papier. Darauf war eine Karte von Berlin, gezeichnet mit Buntstiften: Hauptbahnhof in der Mitte, ihre beiden Häuser als kleine Würfel mit Herzen obendrauf, daneben Strichmännchen mit Namensschildchen – und in der Ecke ein riesiges, glitzerndes Wort in goldener Schrift: **OSTSEE**.

„Aber Lilli, das ist doch... ewig weit weg!“ Er tippte mit dem Finger auf die Linie, die Berlin mit einem

blauen Buntstiftmeer verband. „Da fährt man locker zwei, drei Stunden mit'm Zug. Und wie sollen wir das bezahlen?“

Lilli zuckte mit den Schultern, als hätte sie gerade gesagt: „Pah, Details!“

„Wir haben doch Taschengeld. Und du hast doch letztens erzählt, du hast 'ne ganze Kiste voller Pfandflaschen unterm Bett.“

Emil wurde rot. „Die sammel ich für mein Modellbahnpjekt...“

„Na siehste! Dann machen wir jetzt eben ein Ostseepjekt draus!“ Lilli strahlte so sehr, dass selbst die Sonne kurz neidisch schien.

Sie saßen eine Weile schweigend da, während hinter ihnen eine S-Bahn mit kreischenden Bremsen am Bahnhof einfuhr. Aus der Ferne drangen die Stimmen von Menschen herüber, das Rattern der Rollkoffer, ein Straßenmusiker spielte auf seiner Gitarre „Über den Wolken“. Berlin rauschte – aber in diesem Moment gehörte die Stadt nur den beiden.

„Glaubste, die freuen sich wirklich?“, fragte Emil plötzlich, seine Stimme wurde leiser. „Ich mein... unsere Eltern. Über sowas.“

Lilli legte den Kopf schief. „Na klar. Denk mal: Mama steht jeden Morgen um fünf auf, Papa kommt mit Rückenschmerzen heim. Die reden kaum noch. Und trotzdem sagen sie jeden Abend: ,Wir haben

euch lieb.‘ Da ist doch klar, dass sie mal 'ne Pause brauchen.“

Emil nickte. Ja. Das stimmte. Mama hatte in letzter Zeit oft dunkle Ringe unter den Augen. Papa war manchmal so müde, dass er beim Abendbrot beinahe mit dem Gesicht in den Kartoffelbrei gefallen wäre. Und trotzdem gab es jeden Abend eine Umarmung, eine warme Decke und das Licht, das erst ausging, wenn Emil eingeschlafen war.

„Okay“, sagte er leise. „Dann machen wir das. Für sie.“

Lilli riss begeistert beide Arme in die Luft – eine spontane Siegespose, als hätte sie gerade das Endspiel der Weltmeisterschaft gewonnen.

„YES! Dann los: Wir brauchen einen Geheimplan, 'ne Liste mit allem, was wir brauchen – und 'ne Menge Fantasie!“

Emil stand auf, klopfte sich die Hose ab und streckte ihr die Hand entgegen.

„Partner?“

Lilli schlug ein.

„Partnerin.“

Und damit war es besiegelt: Zwei Kinder, ein Plan und ein Ziel, das größer war als alles, was sie je gewagt hatten. Keine Superhelden, keine

Zauberkräfte – nur zwei kleine Herzen voller Mut in einer großen Stadt.

Hinter ihnen rauschte wieder ein Zug vorbei. Doch diesmal hörte er sich an wie ein Versprechen.

Kapitel 2 – Pläne auf dem Spielplatz

Es war später Nachmittag, und die Sonne hatte es sich über Berlin gemütlich gemacht, als wolle sie noch ein paar Stunden länger bleiben. Goldene Strahlen tanzten durch die Kastanienblätter des kleinen Spielplatzes an der Ecke Heidestraße, direkt neben dem leerstehenden Kiosk, dessen Rollläden schon seit Monaten bunte Graffitis trugen. Der Kiosk war offiziell „außer Betrieb“, aber für Emil und Lilli war er ihr Hauptquartier.

Zwischen zwei rostigen Rutschen, einer quietschenden Nestschaukel und einem Sandkasten, in dem mindestens drei Bauprojekte gleichzeitig scheiterten, hockten sie hinter der Holzwand des Kiosks – abgeschirmt vom Blick der Erwachsenen. Vor ihnen lagen: zwei belegte Brottüten, eine halbleere Flasche Kirschsaft, Lillis Notizblock, drei Filzstifte, ein Zollstock aus Papas Werkzeugkiste und ein zerfledertes Magazin mit dem Titel: „Urlaub in Deutschland – Tipps für Sparfüchse“.

„Also“, begann Lilli, während sie mit ernstem Blick auf das Notizblatt starrte, „wir brauchen drei Sachen: Geld, einen Plan – und Glück.“

„Und ne Portion Pommes“, ergänzte Emil trocken, der gerade eine Brotrinde kaute, als wär's Leder.

„Emil, sei ernst. Das hier ist wichtig.“

Er nickte und setzte sich kerzengerade hin – was bei Emil bedeutete, dass er zumindest versuchte, nicht zu lummeln. „Okay. Also, wie viel brauchen wir? Für vier Erwachsene und zwei Kinder? Da sind locker... hundert Euro drin.“

Lilli zog die Augenbrauen zusammen, als müsste sie ein mathematisches Rätsel lösen, das sogar ihr Lehrer Herr Wiesenkamp nicht hinbekäme.

„Ich hab mal gehört, ein ICE-Ticket kostet so um die 30 Euro pro Person – hin und zurück vielleicht 60. Dann kommt noch was für das Hotel, das Essen, der Strandkorb, ein Eis am Nachmittag, Fischbrötchen... Und die Kurtaxe! Mama schimpft immer über die Kurtaxe!“

„Was ist Kurt?“, fragte Emil irritiert.

„Nee, das ist 'ne Steuer! Nicht 'n Typ!“

„Ach so...“

Für eine Weile herrschte Schweigen. Emil starre auf die Schaukel, auf der ein kleines Kind langsam hin und her pendelte. Es war einer dieser Momente, in denen einem plötzlich klar wird: Das wird ganz schön schwierig.

„Ich hab acht Euro gespart“, sagte Lilli schließlich leise. „Und zwei Dosen Ravioli, die ich von Mama für 'Notfälle' bekommen hab.“

Emil grinste. „Notfall wie dieser?“

„Genau!“

Er griff in seine Jackentasche, holte eine zerknitterte Socke hervor und schüttelte sie aus. Münzen klimperten auf das Pflaster – es sah aus wie der Schatz eines leicht zerstreuten Piraten.

„13,47 Euro“, murmelte er. „Und... einen Knopf.“

„Was für'n Knopf?“

„Keine Ahnung. Aber der ist schön.“

Lilli betrachtete den silbernen Knopf, drehte ihn zwischen den Fingern und steckte ihn dann in die kleine Schatzkiste aus einem alten Tic-Tac-Döschen. „Der bringt Glück. Ab jetzt ist er unser offizieller Ostsee-Talisman.“

Sie holte tief Luft, öffnete das Urlaubsmagazin und blätterte es durch wie eine Geschäftsfrau auf der Suche nach dem besten Deal. Plötzlich hielt sie inne.

„Guck mal hier: ‘Ostsee-Express für Familien – mit dem Regionalzug ans Meer!’. Wenn wir den nehmen, brauchen wir gar keinen ICE!“

Emil beugte sich vor. „Heißt das, wir könnten echt... so einfach... hinfahren?“

„Na ja, nicht ganz. Der fährt nur an Wochenenden. Und von Lichtenberg aus. Aber wenn wir unsere Eltern da irgendwie hinlocken, dann... zack! Ostsee!“

„Wie lockt man Erwachsene irgendwohin?“

„Mit Essen. Oder mit einem Brief. Oder... mit einem Trick!“

In Lillis Augen funkelte es gefährlich. Emil kannte diesen Blick. Das war der Blick, der ihr neulich eingebbracht hatte, das Klassenmaskottchen heimlich übers Wochenende mit nach Hause zu nehmen – inklusive einem selbstgebauten Mini-Zoo aus Klopapierrollen.

Er wusste: Jetzt wurde es ernst.

„Okay“, sagte Lilli und klappte das Urlaubsmagazin entschlossen zu, „wir brauchen einen **Masterplan**. Und zwar in drei Phasen.“

„Wie bei 'ner Weltraummission?“, fragte Emil mit glänzenden Augen.

„Genau. Phase eins: Vorbereitung. Phase zwei: Täuschung. Phase drei: Ostsee.“

„Wow. Das klingt nach... Agenten-Zeug.“

„Wir sind halt Agenten. Von der...“, sie überlegte kurz, „...Sonderkommission 'Seeluft'.“

Emil kicherte. „Klingt wie 'ne Zahnpasta.“

Lilli rollte die Augen, aber sie grinste dabei. Dann nahm sie den Filzstift zur Hand und schrieb mit dramatischem Schwung auf die Rückseite des Magazins:

PLAN OSTSEE – Geheime Mission der Sonderkommission Seeluft

Phase 1: Vorbereitung

- Geld sammeln
- Route checken (RB ab Lichtenberg)
- Eltern-Stimmungsanalyse
- Reiseproviant sichern
- „Ostsee-Täuschung“ vorbereiten

„Warte, was ist mit der ‘Eltern-Stimmungsanalyse’ gemeint?“, fragte Emil, der gerade versuchte, eine Kartoffelchipstüte zu einem Fernglas umzufunktionieren.

„Na, wir müssen rausfinden, wann sie am empfänglichsten sind. Weißt du... so kurz vorm Wochenende, wenn alle müde sind und nur noch 'ne warme Badewanne wollen – dann sind sie leicht zu überzeugen.“

„Also wie... Spione?“ Emil machte große Augen.
„Wir müssen sie beobachten!“

„Genau. Papa sagt immer: ‘Information ist Macht’. Und Mama sagt: ‘Wer fragt, kriegt keine Schokolade’. Also – wir beobachten besser.“

Die beiden nickten sich verschwörerisch zu. Dann stand Lilli auf, klopfte sich den Rock ab und sagte: „Wir brauchen außerdem eine Deckadresse.“

„Was für'n Ding?“

„Na, 'n Tarnnamen. Wenn uns jemand fragt, was wir hier machen.“

Emil überlegte kurz und sagte dann mit ernster Stimme:

„Wir sind das *Institut für Glücksforschung*.“

Lilli lachte laut auf. „Jawoll! Das gefällt mir!“

Sie rannten zur Schaukel, um im Gleichklang ihre Ideen weiter auszubrüten. Während sie sich durch die Luft schwangen, kamen die Gedanken wie von allein:

Was, wenn sie ein selbst gemaltes Ostsee-Plakat machen?

Was, wenn sie den Eltern einen gefälschten „Reise-Gutschein“ unterjubeln?

Was, wenn sie einen Überraschungskorb packen mit Muscheln (aus der Dekoschale von Lillis Oma), einem Gutschein für „ein Wochenende ohne Stress“, und einer Kinderzeichnung vom Meer?

Als die Sonne langsam tiefer sank und der Himmel über Berlin rosa wurde, lag auf einmal eine fast andächtige Stille über dem Spielplatz. Nur das

Quietschen der Schaukel seufzte leise in den Abend.

Emil blickte nach oben.

„Denkste... das klappt? So richtig?“

Lilli nickte. „Ich denke... ja. Vielleicht nicht wie bei den Erwachsenen. Aber wie bei uns. Mit Herz. Und mit ein bisschen Magie.“

„Und mit dem Knopf“, ergänzte Emil und kramte den silbernen Talisman wieder hervor. Sie steckten ihn gemeinsam in eine kleine Dose, die sie im Gebüsch hinter dem Kiosk vergruben. Ihr geheimer Schatz. Ihr Glück.

Als sie sich später auf den Heimweg machten – Lilli auf ihrem Roller, Emil zu Fuß – rief sie ihm noch zu:

„Morgen – gleiche Zeit, gleiche Bank, Partner?“

Er drehte sich um, grinste und rief:

„Immer, Partnerin!“

Und während Berlin langsam ins Dämmerlicht glitt, leuchteten zwei Kinderherzen hell wie Leuchttürme – voller Pläne, voller Träume und mit dem festen Glauben daran, dass selbst die kleinsten Füße den Weg zum Meer finden können.

Kapitel 3 – Mission: Eltern beobachten

Der nächste Tag begann mit Nieselregen – so ein typischer Berliner "Ach-muss-dassein?"-Regen, der sich nicht entscheiden konnte, ob er stören oder einfach nur existieren wollte. Die Stadt glänzte silbrig, die Straßenbahnschienen spiegelten das graue Licht, und die Ampeln sahen aus wie einsame Glühwürmchen in der Dämmerung des Morgens.

Doch Lilli und Emil störte das Wetter kein bisschen – im Gegenteil: Für Agenten war schlechtes Wetter perfekt. Weniger Leute auf der Straße, mehr Gelegenheit zur heimlichen Beobachtung.

Emil hatte sich extra einen schwarzen Kapuzenpulli angezogen – sein „Agentenmantel“, wie er ihn nannte. Darunter trug er ein kariertes Notizbuch, das eigentlich mal Mamas Einkaufsplaner gewesen war. Lilli wiederum hatte sich ihre pinke Regenjacke übergeworfen und darunter ein selbstgebasteltes „Funkgerät“ versteckt – ein alter Walkman mit Kopfhörer, der zwar nichts aufnahm, aber verdammt geheim aussah.

„Phase zwei beginnt“, flüsterte sie, als sie sich vor Emils Hauseingang trafen. Sie taten so, als seien sie einfach nur auf dem Weg zur Schule – aber in Wirklichkeit war heute ****Beobachtungstag****.

Ihr erster Zielort: die Küche bei Lillis Familie.

Sie schlüpfte mit Emil durch den Hinterhof, schloss mit einem alten Hausschlüssel die Tür auf (den

Papa nie aus dem Schloss nahm – „Hier klaut doch keiner was“) und winkte Emil hinein.

„Bleib hinter der Gardine“, sagte sie flüsternd und schob ihn hinter einen abgewetzten, grünlich gemusterten Vorhang, der das Fenster zur Küche abschirmte. Durch einen kleinen Spalt konnte man den gesamten Raum überblicken.

Drinnen saß ihre Mutter am Küchentisch. Die Bäckerschürze lag griffbereit über der Stuhllehne, daneben ein fast leerer Kaffee und ein Brot mit etwas zu dicker Butter. In der Ecke blubberte die Kaffeemaschine wie ein alter Fischkutter.

„Wenn ick noch einmal diesen Frühdienst hab, schmeiß ick hin...“, murmelte Lillis Mutter, während sie sich die Haare in einen Dutt schraubte. „Janz ehrlich, die denken, wir haben keine Knochen mehr!“

„Achtung: Mutter müde. Frühschicht. Genervt. Sehnsucht nach Pause“, flüsterte Lilli und kritzelt in ihr Heft, als sei sie auf Undercover-Mission für das Familienministerium.

Dann trat Lillis Vater ein. In der Hand eine halbvolle Thermoskanne, die Jacke schon über der Schulter. Seine Augen waren rot unterlaufen, seine Stimme rau wie ein alter Radiomoderator nach einer langen Nacht.

„Weißt du noch, wie wir damals an der Ostsee waren?“, sagte er plötzlich.

Lillis Mutter sah auf. „Im Zelt? Mit den Mücken?“

„Nee, nee, die andere Tour – mit dem kleinen Hotel in Ahlbeck. Das Frühstück mit Rührei und Honig...“

Sie lächelte. Zum ersten Mal an diesem Morgen.

Lilli stieß Emil vor Aufregung fast in die Gardine.

„Haste das gehört?! Das war ein Zeichen! Die OSTSEE lebt in ihren Erinnerungen!“

Emil grinste breit. „Wir graben nicht nur einen Plan aus, wir graben Erinnerungen aus!“

„Und jetzt – Wechsel der Einsatzstelle“, befahl Lilli, während sie die Tür leise zuzog und über den Innenhof Richtung Emils Haus schllich. Der Regen wurde stärker, aber für Spione war das kein Hindernis – höchstens eine zusätzliche Tarnung.

Die Wohnung von Emils Familie war klein, aber gemütlich. Der Flur war tapeziert mit Kinderzeichnungen, und überall lagen Dinge herum, die an einen liebevollen Alltag erinnerten: ein halb gefalteter Wäscheberg, eine Tupperdose mit Bratkartoffeln, ein ausgeleierter Turnbeutel.

Emil führte Lilli durch das Wohnzimmer, wo seine Mutter gerade mit einem dampfenden Tee auf dem Sofa saß und in ein Notizbuch schrieb.

„Mama führt Tagebuch, wenn sie traurig ist“, flüsterte Emil, mit einem Ausdruck, der deutlich machte, dass er das als etwas sehr Wichtiges verstand.

Sie beobachteten sie aus dem Türrahmen, halb versteckt hinter der Gardine. Emils Papa kam dazu – noch im BVG-Shirt, das an der Brust ein kleiner Fleck zierte: Senf, wahrscheinlich vom Brötchen.

„Du, ich hab mal wieder 'nen Tobsuchtsanfall im Bus erlebt. Die Leute sind fertig. Und ich auch.“

„Weißt du, was wir brauchen?“ fragte sie sanft, ohne den Blick vom Notizbuch zu heben.

„Ne neue Stadt?“, brummte er.

„Nee. Einen Tapetenwechsel. Einfach mal... raus. Luft. Meer. Stille.“

„Und ein Fischbrötchen.“

„Genau. Und eins mit viel Remoulade.“

Emil sah zu Lilli. Sie sah zu ihm. Und beide dachten zur gleichen Zeit dasselbe:

Es wird Zeit. Zeit für Phase drei.

Der Regen hatte nachgelassen. Über den Hinterhöfen der Berliner Mietskasernen hing ein dunstiger, milchiger Schleier, der die Dächer weichzeichnete. Es war, als

hätte jemand einen Filter über die Stadt gelegt – nicht zum Verbergen, sondern zum Träumen.

Zurück in ihrem „Geheimquartier“ – dem verlassenen Kiosk am Spielplatz – saßen Emil und Lilli wieder auf den alten Pflastersteinen, auf denen

mittlerweile Moos wuchs. Um sie herum lagen offene Notizhefte, ausgeschnittene Zeitungsfetzen, zerknüllte Pläne und ein leerer Kakaobecher, der nun als Stifthalter diente.

Lilli hatte ein Stück Pappe vor sich liegen – etwa DIN-A4-Größe, etwas verbogen und mit einem leichten Fettfleck in der Ecke. „Das wird unser offizieller ****Reisegutschein****“, erklärte sie feierlich, während sie einen blauen Filzstift entkorkte, als wäre es ein Füller des Außenministeriums.

„Was schreiben wir drauf?“, fragte Emil, der sich mit einer alten Bastelschere an einem Bild aus dem Urlaubsmagazin zu schaffen machte. Darauf war ein Steg zu sehen, der in die Ostsee führte. Hinten am Horizont: ein Sonnenuntergang, der aussah, als hätte jemand eine Orange über dem Wasser ausgespresst.

„Was Schönes. Was, das man nicht ablehnen kann“, meinte Lilli. Und dann begann sie zu schreiben, mit krakeliger, aber sehr bewusster Kinderschrift:

****REISEGUTSCHEIN****

Für: Die besten Eltern der Welt

Ziel: Ostsee (mit Sand zwischen den Zehen)

Leistungen:

- ✓ Zugfahrt mit Aussicht
- ✓ Meeresrauschen rund um die Uhr
- ✓ Zwei Nächte in Glück und Frieden
- ✓ Fischbrötchen auf Kosten der Kinder

Buchbar: Jetzt sofort!

Einlösbar: Nur mit breitem Lächeln.

Mit Liebe organisiert von

E. & L., Spezialagentur für Familienfreude

„Das ist... wunderschön“, sagte Emil leise, als sie den Stift sinken ließ.

„Ich weiß“, grinste Lilli und tupfte mit ihrem Finger einen Glitzerklecks auf das untere Eck der Pappe.
„Ein bisschen Magie muss sein.“

Aber damit nicht genug. Der Gutschein allein war ihnen zu wenig. Sie wollten etwas, das ihre Eltern **berührte** – nicht nur im Kopf, sondern mitten im Herz.

„Wir schreiben einen Brief“, sagte Emil. „Einen richtigen. Nicht so’n Quatsch wie in der Schule, sondern... ehrlich. So wie wir sind.“

Sie setzten sich Rücken an Rücken, jeder mit einem Blatt Papier auf dem Schoß, und schrieben – mal

leise murmelnd, mal flüsternd kichernd, mal mit der Stirn gerunzelt, weil Worte manchmal zu groß und Gedanken zu weich waren.

Am Ende las Lilli ihren Teil leise vor:

> Liebe Mama, lieber Papa,

>

> Ihr seid jeden Tag für mich da. Ihr arbeitet viel, ihr seid oft müde, aber ihr schenkt mir trotzdem Lachen, Umarmungen und Gute-Nacht-Geschichten. Ich hab gemerkt, dass ihr manchmal traurig seid oder gestresst. Deshalb wünschen Emil und ich uns, dass ihr mal wieder einfach glücklich seid.

>

> Wir haben euch eine Reise organisiert. Wirklich. Nur für euch.

>

> Ihr müsst nichts tun – nur Ja sagen. Und mitkommen.

>

> Liebe Grüße von

> Eurer Lilli (Agentin Möwe 1)

Emil ergänzte, ohne aufzusehen:

> PS: Ich bring den Knopf mit. Unser Glücksknopf.
Den brauchen wir am Meer.

Sie falteten den Brief zusammen, legten ihn in einen selbst gebastelten Umschlag, der mit Wachsmalherzen verziert war, und steckten alles in eine alte Schachtel, die einst Emils erste Turnschuhe beherbergte. Außen schrieben sie:

** „NUR ÖFFNEN, WENN IHR EURE KINDER
LIEBT.“**

„Meinst du, das ist zu viel?“, fragte Lilli vorsichtig.

Emil schüttelte den Kopf. „Nee. Das ist genau richtig. Manchmal muss man einfach sagen, was man meint.“

In diesem Moment fuhr irgendwo in der Ferne ein Zug. Ein langer, tiefes Dröhnen hinterlassender Koloss, der sich seinen Weg durch Berlin bahnte – und in Emils und Lillis Köpfen ein Bild malte: Von Gleisen, die direkt ans Meer führten. Von bunten Handtüchern im Sand. Von Eltern, die endlich wieder lächeln.

„Wir schaffen das, oder?“, fragte Lilli.

Emil nickte. „Na klar. Wenn nicht wir – wer dann?“

Und während über dem Kiosk eine einsame Taube auf dem Dach scharrete, schworen sich die beiden feierlich, dass sie diesen Plan durchziehen würden. Für ihre Eltern. Für sich. Und für die Ostsee.

Kapitel 4 – Das Sparschwein und der Eiswagen

Am nächsten Morgen lag ein leiser Hauch von Frühling in der Luft, obwohl der Kalender noch etwas anderes behauptete. Die Straßen glänzten vom nächtlichen Regen, und ein paar mutige Sonnenstrahlen zwängten sich durch das Dickicht aus Baukränen, Straßenschildern und Satellitenschüsseln.

Für Lilli und Emil war dieser Tag kein gewöhnlicher Tag. Heute begann ****Phase 3.1 ihrer Mission****: ****Geld auftreiben**** – und zwar viel davon. Also... zumindest für Kinderverhältnisse. Nicht, um Spielzeug zu kaufen, sondern um einen Familienurlaub auf die Beine zu stellen. Einen echten. Mit Zugfahrt, Unterkunft und – ganz wichtig – einem Fischbrötchen für jede Mama.

Emil hatte zu Hause still und leise sein Sparschwein entführt. Es war kein gewöhnliches Schwein – es war ein ****grüner Plastik-Dinosaurier****, der "Grunzbert" hieß und in dessen Bauch eine kleine Silbersammlung klimperte. Er war ein Geschenk von Tante Gundi aus Spandau gewesen, die damals gesagt hatte:

„Da passt so viel rein wie in 'ne BVG-Kasse, wenn du fleißig bist!“

Lilli hingegen hatte eine bunte Stofftasche mitgebracht, auf der in großen, glitzernden Buchstaben stand: *****"Lilli's Geheimnisse"***** –

normalerweise bewahrte sie dort ihre besten Sammelkarten, eine Haarspange in Einhornform und drei abgelaufene Schoko-Bons auf. Jetzt war sie leer – und bereit, gefüllt zu werden.

Sie trafen sich am Vormittag auf dem Marktplatz nahe dem Hauptbahnhof, dort, wo dienstags und freitags der Wochenmarkt stattfand. Zwischen Gemüeständen, Bratwurstbuden und Blumenverkäufern wuselte die Berliner Bevölkerung in Jogginghosen, Businesskleidung und gelegentlich auch in Bademänteln (ja, wirklich – Berlin eben).

„So“, sagte Lilli und stemmte die Hände in die Hüften, „wir machen das wie Profis. Kein Betteln, kein Jammern – **wir bieten was an.** Dienstleistungen, Handwerk, Kunst. Oder... Unterhaltung!“

Emil zog skeptisch eine Augenbraue hoch. „Ich hab zwei linke Hände, was soll ich da handwerken?“

„Dafür kannst du zeichnen. Und ich tanze. Oder wir machen beides! Wir stellen 'ne Box auf und schreiben drauf: 'Für ein Lächeln: Spende nach Gefühl.'“

„Und woher nehmen wir 'ne Box?“

Sie schauten sich um. Und fanden schließlich einen alten Schuhkarton, den jemand achtlos neben einem Mülleimer abgestellt hatte. Sie befreiten ihn von einem vergilbten „Zalando“-Aufkleber, legten

ein Tuch hinein, das Lilli aus ihrer Tasche zauberte, und stellten ihn auf einen Bordstein direkt an der Marktecke.

Dann legte Emil los. Mit Bleistift und Hingabe zeichnete er kleine Porträts von den Leuten, die vorbeigingen – aber auf seine eigene Weise: Ein Mann mit Bart wurde zum Piraten, eine alte Dame mit Dackel bekam eine Krone, ein Kind auf einem Tretroller wurde zu einem fliegenden Superhelden.

Währenddessen tanzte Lilli. Also... nicht so, wie man in der Schule tanzt, sondern wie nur Kinder tanzen können, wenn sie niemand beobachtet: wild, frei, albern. Mal mit Hampelmann-Bewegungen, dann mit dramatischen Posen, die sie „Königin der Küste“ nannte. Und immer mit einem Lächeln im Gesicht, das ansteckender war als jeder Ohrwurm.

Und siehe da – die ersten Münzen fielen in die Box. Eine Frau mit roten Haaren lachte laut, als sie sich selbst als „Ritterin der Einkaufstüten“ wiedererkannte. Ein Mann mit Schnurrbart war so gerührt, dass er sagte: „Na, da geb' ick doch glatt 'n Euro für so viel Lebensfreude.“

Die beiden Kinder sammelten in der ersten Stunde **3 Euro und 85 Cent**. Nicht viel, aber: **ehrlich verdient.** Und irgendwie war das auch viel schöner, als einfach nur ein paar Euro aus dem Portemonnaie zu stibitzen – denn es fühlte sich an wie Magie. Wie der Anfang von etwas Großem.

Doch dann kam **der Eiswagen**.

Das Geräusch kam wie aus einem Traum. Zuerst leise, fast zart, wie das Klingeln einer vergessenen Erinnerung. Dann wurde es deutlicher – ein fröhliches, fast schüchternes Glockenspiel, das sich durch die Marktgeräusche bohrte wie eine Melodie aus einer anderen Welt.

** „Düdüdü-düdü-düdüüüü...“**

Es war **der Eiswagen.**

Lilli erstarre mitten in einer ihrer Tanzbewegungen. Emil hielt den Bleistift in der Luft an, als hätte jemand auf Pause gedrückt. Beide drehten sich gleichzeitig um – und da war er: der weiß-blaue Lieferwagen mit der großen roten Schrift **„Gelato Gino“**, der direkt vor der Marktecke parkte wie ein König, der sich auf seinem Sommerthron niederließ.

Ein süßer Hauch von Vanille, Erdbeere und Schoko-Karamell wehte ihnen entgegen. Der Verkäufer, ein älterer Italiener mit Glatze und einem Schnurrbart, der aussah wie mit dem Lineal gezogen, beugte sich aus dem Fenster seines Wagens und rief:

„Ciao bambini! Heute gibt's zwei Kugeln zum halben Preis für alle kleinen Künstler!“

Lilli war in Versuchung. Nein – nicht in Versuchung. Sie war im inneren Kampf mit sich selbst. Ihre Zunge leckte sich automatisch über die Lippen, als

hätte sie plötzlich Geschmackserinnerungen an Waldmeister und Schlumpfveis.

„Zwei Kugeln... halber Preis...“, murmelte sie.

„Lilli“, flüsterte Emil, „das Geld ist für den Urlaub.“

„Ja... aber... guck mal, wie er uns anlächelt.“

Tatsächlich – der Eisverkäufer schien ihre Seelen gelesen zu haben. Oder er hatte einfach ein Herz für Kinder, die mit selbstgebastelten Geldboxen und bunten Zeichnungen versuchten, sich ein Stück Welt zu verdienen.

„Wissen die Eltern, dass ihr hier so fleißig seid?“, fragte er mit einem schelmischen Blinzeln.

Emil zuckte zusammen. Lilli übernahm das Wort.

„Na klar! Die finden das super. Wir machen das... als Schulprojekt. Für... Familienförderung. Oder so.“

„Ahhh“, machte der Italiener und nickte wissend.

„Dann kriegt ihr sogar drei Kugeln. Ich spende. Für die Bildung.“

Und ehe die Kinder reagieren konnten, hatten sie schon zwei Waffeln in der Hand – kunstvoll geschichtet mit jeweils drei Farben Glück: Erdbeer, Zitrone, Vanille bei Lilli. Schokolade, Waldmeister, Stracciatella bei Emil.

„Aber...“, flüsterte Emil schuldbewusst, „wir wollten doch nicht...“

„Sssssh“, machte Lilli und schloss für einen Moment die Augen. „Wenn man was geschenkt bekommt, darf man nicht nein sagen. Hat Oma immer gesagt.“

Sie setzten sich auf die niedrige Mauer am Rand des Spielplatzes und schleckten ihr Eis, schweigend, nachdenklich, mit diesem bittersüßen Gefühl, das nur Kinder kennen, die wissen, dass sie eigentlich etwas anderes geplant hatten.

Nach einer Weile seufzte Emil.

„Weißt du, irgendwie... hab ich ein bisschen ein schlechtes Gewissen.“

„Ich auch. Aber nur ein kleines. Wie so'n Minifrosch.“

„Ein Mini-Gewissens-Frosch also.“

„Genau.“

Und dann schwiegen sie wieder. Nicht unangenehm – sondern so, wie Menschen schweigen, die sich gut kennen. Lilli wischte sich mit dem Handrücken einen Tropfen Vanille von der Nase. Emil kritzelt in sein Notizbuch einen kleinen Eiswagen mit Flügeln. Darunter schrieb er: ** „Spenden kann auch in Kugelform kommen.“**

Als sie später die Box zählten, stellten sie fest: Trotz ihrer Eispause hatten sie **am Ende des Tages stolze 7,80 € eingenommen.** Und das war noch ohne die „EisSpende“.

„Das ist fast schon ein halber Eltern-Zug“, sagte Lilli stolz.

„Oder ein ganzer Kindersitzplatz“, ergänzte Emil.

Sie packten ihre Sachen, falteten die Gutscheinkiste, schlossen das Notizbuch und vergruben das überschüssige Kleingeld feierlich im Pflanzkasten neben dem Kiosk.

Nicht aus Misstrauen – sondern weil jeder gute Plan einen geheimen Ort braucht. Der Pflanzkasten wurde ihr „Tresor“, über den sie ein Schild hängten:

** „Nur für Möwen mit Mission – Zutritt verboten!“**

Auf dem Heimweg, als die Sonne schon hinter dem Bahnhofsgebäude versank, sagte Emil leise:

„Weißt du was? Ich glaub, wir schaffen das wirklich.“

Lilli lächelte.

„Natürlich schaffen wir das. Wir haben einen Glücksknopf, 'ne Schatzkiste – und das beste Eis Berlins. Was soll da noch schiefgehen?“

Und so endete ein weiterer Tag ihres großen Plans. Ein Tag voller kleiner Triumphe, winziger Zweifel und der Erkenntnis, dass der Weg zum Meer nicht immer gerade verläuft – aber mit der richtigen Begleitung kann man auch Umwege genießen.

Kapitel 5 – Die Karte zur Küste

Es war ein ruhiger Mittwochabend. Berlin hatte sich in eine Art Dämmerzustand versetzt, wie ein schlaftrunkener Riese, der noch grummelnd nach seinem Kaffee sucht. Der Verkehr war dünn, nur das regelmäßige Rattern der S-Bahn am Himmel schien zu sagen: „Alles gut. Ich fahr schon weiter.“

Emil lag bäuchlings im Wohnzimmer auf dem Teppich, sein Notizbuch vor sich, Buntstifte neben dem Ohr und der Glücksknopf in der Faust. Lilli saß im Schneidersitz neben ihm und blätterte durch alte Fotoalben, die sie aus dem Regal unter dem Fernseher gezogen hatte – heimlich, aber mit sehr vorsichtiger Ehrfurcht.

„Glaubst du, die Ostsee ist überall gleich?“, fragte Emil, ohne aufzusehen.

„Nee. Meine Mama sagt, es gibt stille Strände und laute Strände. Welche mit feinem Sand und welche mit Muscheln, die einem die Füße piksen.“

„Ich mag's, wenn's piekst. Dann weiß man, dass es echt ist.“

Sie blätterte weiter. Schwarz-weiß-Fotos, ältere Urlaubsbilder, ein paar lustige Schnapschüsse aus dem Tierpark. Und dann, ganz hinten, zwischen zwei vergessenen Seiten, fiel eine kleine Karte heraus. Sie flatterte zu Boden wie ein verlorenes Blatt Papier, das plötzlich wieder wichtig wurde.

Lilli hob sie auf und hielt sie vorsichtig in der Hand.

Es war eine Postkarte. Etwas verblichen, aber noch gut lesbar. Auf der Vorderseite: Ein romantischer Sonnenuntergang über einem Seesteg. Im Vordergrund zwei Kinder mit Eimerchen, barfuß im Sand. Auf der Rückseite: eine Handschrift, rund und freundlich.

> „Ahlbeck, Juli 2009

>

> Endlich wieder Meer. Wir haben Rührei mit Schnittlauch zum Frühstück bekommen, das Wasser ist herrlich klar, und am Abend singen Möwen auf den Laternen.

>

> Wenn wir mal Kinder haben, wollen wir ihnen diesen Ort zeigen.

>

> Liebe Grüße aus dem Paradies –

> Deine Anne und Marco“

Lilli blinzelte. „Das... das ist von meinen Eltern.“

Emil setzte sich auf und betrachtete die Karte, als wäre sie eine Schatzkarte. „Dann ist das doch unser Ziel! Ahlbeck! Wenn sie da schon mal waren und's ihnen gefallen hat – dann müssen wir genau da hin!“

Lilli nickte langsam. „Sie haben sogar geschrieben, dass sie's ihren Kindern zeigen wollen. Also... haben sie's versprochen.“

Es war, als hätte das Universum ihnen eine Nachricht geschickt – eine kleine Erinnerung, verpackt in verblasstem Karton und alter Tinte. Und sie hatten sie genau zur richtigen Zeit gefunden.

„Dann brauchen wir eine richtige Route“, sagte Emil mit fester Stimme, sprang auf und holte aus seinem Rucksack einen Berliner Stadtplan, den er irgendwann mal in der Touristeninfo abgestaubt hatte. „Und einen Fahrplan. Und einen genauen Plan, wie wir alle dahin kriegen.“

Lilli legte die Karte vorsichtig auf das Sofa, fast so, als könne sie davonfliegen, wenn man zu hastig mit ihr umginge. Dann griff sie zu ihrem eigenen Notizblock und schrieb mit großen Buchstaben:

** „MISSION AHLBECK“**

„Wir brauchen Infos“, sagte sie, jetzt wieder ganz in Agenten-Manier. „Wie weit ist das weg? Wie kommt man da hin? Wo steigen wir um? Und vor allem: **Wie kriegen wir die Eltern in den Zug, ohne dass sie's merken?**“

Emil grinste. „Ich hab 'nen Onkel, der ist Bahnhof. Der hat 'ne App, die kann alles: Gleise, Fahrzeiten, Waggonnummern. Ich frag ihn.“

„Und ich...“, Lilli machte eine dramatische Pause, „...schnüffle ein bisschen im Internet. Papa hat doch neulich sein Tablet liegen lassen. Passwort ist 'Muffin123'.“

„Genial!“, sagte Emil. „Und ich dachte, mein Vater mit 'KennwortBVG2020' ist schon leichtsinnig.“

Die beiden beugten sich über ihre Unterlagen, als wären sie auf geheimer Mission im Berliner Untergrund. Kein Tunnel zu dunkel, kein Plan zu kompliziert. Alles, was jetzt zählte, war diese eine Richtung: **nach Norden, zum Meer.**

Und tief in ihren kleinen Herzen wussten sie:

Dies war kein Spiel mehr.

Dies war ein Versprechen.

Eines, das sie halten würden – koste es, was es wolle.

Während Lilli mit größter Vorsicht die Postkarte in eine leere Brotdose legte – ihr neuer geheimer Aufbewahrungsort mit dem würdevollen Namen ** „Archiv Nordwind“** – zückte Emil bereits sein Handy. Es war ein altes Gerät mit Sprung im Display, das er von seinem Cousin geerbt hatte. Keine SIM-Karte, aber WLAN-fähig. Und das war alles, was sie jetzt brauchten.

„Also“, sagte er, während er sich auf den Teppich legte und das Gerät einschaltete, „ich starte jetzt die

ultimative Bahnverbindungssuche. Bereit für ein bisschen Fahrplanmagie?"

Lilli beugte sich über ihn wie ein Professor über die Schulter seines Studenten.

„Such mal 'Berlin Hauptbahnhof nach Ahlbeck'. Aber Ahlbeck mit 'h', nicht wie Aal ohne.“

„Klar“, grinste Emil und tippte. Sekunden später erschien eine Liste mit Verbindungen. Er runzelte die Stirn. „Oha. Das ist nicht einfach. Kein direkter Zug. Aber – guck mal hier – man kann mit der **Regionalbahn** bis **Züssow**¹, dann umsteigen in die **Usedomer Bäderbahn**.“

„Usedomer... was?“

„Usedomer Bäderbahn. Das ist so'n kleiner Zug, der direkt an der Küste entlang fährt. Der heißt wirklich so!“

Lilli jauchzte. „Das klingt wie ein Wellness-Zug für Seesterne!“

„Abfahrt 08:02 Uhr Berlin Hauptbahnhof. Ankunft in Ahlbeck um 12:14 Uhr. Drei Stunden und zwölf Minuten – inklusive Umsteigen.“

„Perfekt“, murmelte Lilli. „Nicht zu früh, nicht zu spät. Genau richtig für ein Überraschungsfrühstück im Zug.“

„Aber“, fuhr Emil fort, „wir brauchen Tickets. Für vier Erwachsene, zwei Kinder. Das wird... teuer.“

„Dann nehmen wir das 'Quer-durchs-Land'-Ticket. Mein Papa hat mal gesagt, das sei 'die letzte Bastion des deutschen Sparwillens'.“

Emil nickte anerkennend. „Du bist echt gut.“

„Ich weiß.“

Gemeinsam notierten sie alles in ihr „Geheimes Reisebuch“ – eine alte Hausaufgabenkladde, die sie umgewidmet hatten. Seite für Seite füllte sich mit kleinen Zeichnungen von Zügen, Symbolen, Pfeilen, Nummern und einem seltsamen Code, den nur sie beide lesen konnten:

RB66 → Züssow → UBB → Ahlbeck

Darunter stand in großen Buchstaben:

** „Ziel: Am Steg um 12:15 Uhr!“**

Während Emil weiter recherchierte, klickte Lilli sich auf dem Tablet ihres Vaters durch verschiedene Unterkunftsportale. Sie wusste, das war riskant – aber sie hatte schon vor Monaten gelernt, wie man den Browerlauf löscht.

„Hier“, flüsterte sie. „Eine Pension direkt in Ahlbeck. 'Pension Seemöwe'. Zwei Familienzimmer, Frühstück inklusive, ganz nah am Strand.“

Emil blickte auf. „Wie viel?“

„89 Euro pro Nacht und Zimmer. Wir bräuchten also... 178 Euro für zwei Nächte. Plus Zug... plus Verpflegung...“

„Wir müssen also mindestens 300 Euro zusammenbekommen.“

Sie schwiegen kurz. 300 Euro. Für zwei Kinder ein fast unvorstellbarer Betrag. Wie ein Berg, den man nur mit einem Löffel erklimmen durfte. Aber sie waren nicht entmutigt. Nein – es kribbelte. Es kribbelte genau da, wo Träume anfangen, Realität zu werden.

„Wir schaffen das“, sagte Emil leise.

„Wir müssen“, sagte Lilli, „sie haben's verdient.“

Noch lange saßen sie nebeneinander auf dem Wohnzimmerteppich, bei schwachem Licht, über Zügen gebeugt, Zimmerpreise vergleichend, Zeitpläne sortierend. Keine Müdigkeit, kein Genöle – nur Fokus und leuchtende Augen.

Und irgendwann, kurz vor dem Schlafengehen, sagte Lilli plötzlich:

„Weißt du, was das Schönste an der Karte war?“

„Was denn?“

„Dass sie geschrieben haben: 'Wenn wir mal Kinder haben, wollen wir ihnen diesen Ort zeigen.'“

„Und jetzt zeigen wir ihnen den Ort.“

„Genau.“

Die Postkarte, die kleine Botschaft aus dem Sommer 2009, lag sicher in ihrer Brotdose. Und in

den Herzen zweier Kinder, die jetzt wussten: Das Ziel war klar. Der Plan stand.

Und es gab kein Zurück mehr.

Kapitel 6 – Hilfe von unerwarteten Freunden

Es war Freitagmorgen, kurz vor acht. Der Himmel über Berlin war eine dichte, graue Decke, die aussah, als hätte jemand vergessen, sie aufzuschütteln. Die Luft war feucht und roch nach Regen, nassem Asphalt und irgendwo ganz entfernt nach frisch gebackenen Brötchen.

Lilli stand im Hof ihres Wohnhauses, den Kapuzenpullover über die Ohren gezogen, und wartete auf Emil. In ihrer Hand: ein Umschlag. Darin: die handschriftliche Anfrage an die Pension Seemöwe. Handschriftlich – weil Lillis Mama ihr immer gesagt hatte, ** „ein Brief mit Tinte sagt mehr als tausend Klicks“**.

„Bereit für Operation Briefkasten?“, fragte Emil, der mit seinem Rucksack und einem riesigen, leicht schiefen Pappplakat ankam.

„Was hast du da?“, fragte Lilli.

„Ein Werbeschild. Für unsere neue Aktion. Ich nenn's: **'Kunst & Kekse für die Küste'.**“

„Du bist verrückt.“

„Sagen viele.“

Doch bevor sie sich auf den Weg zur nächsten Nachbarschafts-Einkaufspassage machten, passierte etwas, womit beide nicht gerechnet hatten. Aus dem Hauseingang gegenüber trat **Herr Kurzwitz** – der schrullige Rentner aus dem

dritten Stock, der normalerweise eher mit seinem Kater sprach als mit Kindern.

Er trug einen Cordhut, einen karierten Schal und eine Jacke, aus der ein **Pfeifenstiel** ragte, obwohl er nie rauchte. Stattdessen kaute er immer auf Lakritzpastillen herum, die er in der Innentasche seiner Jacke wie ein Geheimnisträger spazieren führte.

„Na ihr zwei... Weltverbesserer?“, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen, während er seine Mülltüte zur Tonne schleppete.

Lilli wollte gerade ausweichend lächeln, da sagte Emil:

„Wir planen eine Überraschungsreise. Für unsere Eltern. An die Ostsee. Ganz echt. Ohne Quatsch.“

Herr Kurzwitz hielt inne. Sein Blick veränderte sich. Die Schalkfalte wich einem Ausdruck von... Nachdenklichkeit.

„Ostsee, soso. Wart ihr schon mal da?“

„Nur in unseren Köpfen“, sagte Lilli.

„Ah. Die besten Reisen beginnen da“, murmelte er und schob die Mülltonne zu.

Dann fischte er aus seiner Jackentasche eine der Lakritzpastillen, drückte sie Emil in die Hand und sagte:

„Weißt du, Junge... ich bin vor 40 Jahren von Ahlbeck zurück nach Berlin getrampt. Hatte kein Geld mehr. War aber glücklich.“

Er zögerte einen Moment, dann zog einen zerknitterten Zehner aus der Innentasche seiner Weste.

„Ist nicht viel“, sagte er. „Aber ich helfe lieber kleinen Träumern als großen Nörglern.“

Lilli und Emil waren zu perplex, um sofort zu reagieren. Zehn Euro – einfach so? Von Herrn Kurzwitz, dem Mann, der sonst auf seinem Balkon Vogelgespräche führte?

„Danke...“, stammelte Emil. „Das ist... echt nett.“

„Pah. Ist nicht nett. Ist sinnvoll.“ Und dann ging er, ohne sich noch einmal umzudrehen, mit einem leichten Humpeln in Richtung Treppenhaus.

Als er verschwunden war, sahen sich Emil und Lilli an. Kein Wort. Nur dieses leise, vibrierende Gefühl von ** „Wow. Es gibt Leute, die verstehen's einfach.“**

Doch der Tag hielt noch eine zweite Überraschung bereit – und die roch nach Vanille und Sauerteig.

Der Bäckerladen „Knusper & Korn“ lag an der Ecke zur Birkenstraße. Kein hipper Bio-Tempel, keine stilischen Cupcakes mit Namen wie „Salted Unicorn“ – sondern eine richtige, altmodische Kiez-Bäckerei. Die Theke war ein bisschen schief, der

Linoleumboden hatte Risse, und über der Kaffeemaschine klebte ein verblichener Aufkleber:

** „Herz schlägt Hefe.“**

Lilli kannte den Laden, seit sie denken konnte. Ihre Mutter arbeitete hier im Frühdienst, oft ab vier Uhr morgens. Sie kannte jede Sorte Brötchen mit Vornamen und wusste genau, wie viele Schrippen ein Berliner Haushalt im Durchschnitt samstags brauchte. Emil war selten hier – und das merkte man sofort, als er den Laden betrat und gegen die Türglocke stieß, die mit einem ziemlich lauten „TRINGGG“ protestierte.

„Jesses, ick dachte, dit is'n Einbruch!“, rief eine Stimme aus dem Hinterraum. Dann erschien sie:

Frau Mertens.

Eine Frau wie aus einem alten DEFA-Film. Kräftig, mit einem Dutt wie ein Teigknödel, Armen voller Mehlspuren und einem Blick, der durch Wände sehen konnte. Ihr Lächeln war jedoch weich wie Butter in der Morgensonnen.

„Na, wen haben wir denn da? Lilli! Und... Begleitung?“

„Das ist Emil. Wir... also... wir hätten da eine kleine Frage...“, begann Lilli zaghaft.

„Wir machen was Wichtiges. Für unsere Eltern“, ergänzte Emil schnell.

Und dann sprudelten die Worte aus ihnen heraus. Vom Plan, vom Meer, vom Zug, vom geheimen Brief, vom Glücksknopf. Und auch von der Aktion „Kunst & Kekse für die Küste“, die sie am Wochenende auf dem Spielplatz starten wollten.

Frau Mertens hörte zu – ohne zu unterbrechen. Nur ihr Gesicht arbeitete: Augenbrauen, Lippen, Nasenflügel – alles war in Bewegung, als ob sie innerlich die Zutaten für ein sehr kompliziertes Rezept abwägte.

Dann schob sie die Hände in die Hüften, schnaufte und sagte:

„Also, wenn ihr zwei so'n Aufriss macht für eure Familien, dann kann ich doch nich bloß glotzen wie 'ne Scheibe Toast. Wat braucht ihr?“

„Ein paar süße Sachen vielleicht“, sagte Lilli vorsichtig. „Zum Verkaufen. Für die Aktion.“

Frau Mertens klatschte in die Hände. Mehl wirbelte auf wie Zauberstaub.

„Morgen früh, neun Uhr, steht hier 'ne Tüte mit Quarkbällchen und Mini-Muffins. Frisch. Von mir. Und ihr sagt bloß keinem was. Sonst steh ich hier bald mit 'nem Ordnungsamt im Nacken.“

„Wirklich?!,“ rief Emil ungläubig.

„Sicher. Dit nennt sich Nachbarschaft. Haste vielleicht schon mal von jehört.“

Gerade, als sie sich bedanken wollten, öffnete sich die Ladentür erneut.

Eine zierliche, ältere Dame trat ein – elegant gekleidet, mit einem hellen Mantel, einer almodischen Perlenkette und einem Rollator, der aussah, als hätte er schon auf einem Kreuzfahrtschiff getanzt.

Frau Walter, Stammkundin der Bäckerei, Witwe, leidenschaftliche Leseratte und – wie sich herausstellen sollte – ein Herz mit der Größe des Berliner Stadtrings.

„Ach, Frau Mertens“, rief sie, „wieder diese herrlichen Dinkelbrötchen heute?“

„Immer! Und die beiden hier“, sie zeigte auf Emil und Lilli, „die bringen das Meer zurück nach Ahlbeck.“

Frau Walter lächelte neugierig. „Das klingt nach einer Geschichte.“

„Ist es auch“, sagte Emil leise.

Und dann erzählten sie nochmal. Diesmal langsamer. Mit Pausen. Und mit diesem kleinen Glänzen in den Augen, das Erwachsene manchmal wieder an ihre eigenen Träume erinnert.

Frau Walter sagte nichts – sie legte nur eine Hand auf Emils Schulter und kramte dann aus ihrer Handtasche ein kleines, ledriges Portemonnaie.

„Das hier... war das Urlaubsgeld für mein Wochenende in Bad Saarow. Aber ich finde: Wenn jemand anders Meerluft nötiger hat als ich, dann soll er sie auch kriegen.“

Sie legte **einen 20-Euro-Schein** auf die Theke. Keine große Geste. Aber eine, die schwer wog.

„Danke“, flüsterte Lilli. Und in ihrer Stimme lag mehr als nur Dankbarkeit. Es war so eine Mischung aus Rührung, Stolz und einer Prise „Wir schaffen das“-Magie.

Sie verließen den Laden mit einer warmen Tüte Brötchen – geschenkt von Frau Mertens – und einem neuen Eintrag im Notizbuch:

**+ 20 Euro – Spende von Frau Walter. +
Quarkbällchen für den guten Zweck. +
Herzklopfen.**

Auf dem Rückweg sagte Emil:

„Weißt du, ich dachte immer, Erwachsene sind kompliziert.“

„Sind sie auch“, sagte Lilli. „Aber manchmal – da sind sie einfach nur... echt nett.“

Und so ging ein weiterer Schritt in Richtung Ostsee zu Ende – getragen von Teig, Herz und Lakritz.

Kapitel 7 – Die große Panne

Der Samstag begann wie gemalt. Himmelblau über Berlin, ein zarter Wind, der durch die Höfe streifte, und die Vögel zwitscherten, als wüssten sie von einem geheimen Glück, das in der Luft lag. Alles deutete darauf hin, dass dieser Tag **etwas Besonderes** werden sollte.

Lilli stand vor dem Kiosk – dem „Hauptquartier“, wie sie es mittlerweile nannten – und sortierte liebevoll den Inhalt eines geflochtenen Korbs, den sie von Frau Mertens bekommen hatte: **Quarkbällchen**, **Mini-Muffins**, ein paar selbst gebackene Dinkelkekse in Herzform und daneben kleine Kärtchen, auf denen in krakeliger Kinderschrift stand:

> „Für den Ostseetraum – jede Spende hilft. DANKE!“*

Emil kam mit einem umgehängten Rucksack angelaufen, in dem seine besten Zeichnungen steckten – Porträts, Fantasietiere, Mini-Poster mit Kindersprüchen wie:

„Fischbrötchen gegen Frust – Ferien für die Seele!“**

Sie bauten ihren kleinen Stand auf – zwei leere Getränkekisten, ein Stück Pappe als Tischplatte, das Werbeschild von Emil oben drauf. Dann stellten sie die Spendenbox auf den Kasten: Die legendäre

Tic-Tac-Dose, nun beklebt mit Muschelstickern und dem Schriftzug:

** „Seeluft-Fonds“**

Es lief.

Wirklich.

So richtig.

Ein kleiner Menschenstrom bewegte sich über den Platz, Leute hielten an, lachten, lobten, steckten Münzen in die Dose, nahmen sich ein Muffin oder ließen sich von Emil ein kleines Porträt malen. Lilli erklärte ihre Mission mit dieser kindlichen Mischung aus Ernst und Begeisterung, die niemandem widerstehen konnte.

Sogar ein Jogger blieb stehen und fragte keuchend: „Macht ihr das wirklich nur zu weit?“

„Wir sind ein gutes Team“, sagte Emil stolz.

Sie hatten am Vormittag bereits über **18 Euro** gesammelt – eine unglaubliche Summe für zwei Kinder mit Buntstiften und Quarkbällchen. Lilli begann schon in Gedanken auszurechnen, wie viele Regionalbahn-Tickets man damit anteilig abdecken könnte. Emil war dabei, eine ältere Dame mit Pudelmütze als Astronautin auf dem Mond zu zeichnen.

Doch dann... kam **die Panne.**

Zuerst war es nur ein seltsames Gefühl.

Lilli schaute sich um – irgendetwas stimmte nicht. Emil war vertieft in seine Zeichnung, aber Lilli sah, wie zwei Jungs, etwa zwölf oder dreizehn, sich dem Stand

näherten. Fremde. Nicht aus dem Kiez. Einer mit Mütze tief ins Gesicht gezogen, der andere mit einem BMX-Rad, das er schob wie ein König seinen Drachen.

„Hey“, sagte der mit dem Rad. „Was'n dit hier? Verkauf für'n Kindergeburtstag?“

„Nee“, sagte Lilli ruhig. „Für einen Familienurlaub.“

„Ooooh“, machte der andere spöttisch. „Dann brauchste ja noch viel mehr, Kleene.“

Emil merkte, dass Lillis Stimme angespannter war als sonst, und blickte auf. Die beiden Jungs standen jetzt direkt vor dem Stand.

„Lasst uns bitte in Ruhe“, sagte Emil. „Wir machen nichts Verbotenes.“

„Na dann“, grinste der mit der Mütze. „Dann guck ich mir mal eure Spendendose an. Sieht ja niedlich aus.“

Und ehe einer von ihnen reagieren konnte, schnappte er sich die kleine Box, die **Seeluft-Fonds-Tic-Tac-Dose**, und hielt sie hoch wie einen Pokal. „Mal sehen, wie viel'n da drin ist!“

„GIB SIE HER!“, schrie Lilli, aber es war zu spät.

Mit einem einzigen, frechen Grinsen drehte sich der BMX-Junge um und fuhr los. Der andere lachte noch, dann rannte er hinterher. Keine Spur von Reue. Keine Spur von Rücksicht.

Nur Leere.

Und eine fassungslos stille Lilli, die nicht wusste, ob sie schreien, weinen oder einfach nur weglauen sollte.

Die Welt stand still.

Jedenfalls fühlte es sich für Lilli so an, als der BMX-Junge um die Ecke verschwand – mitsamt ihrer Hoffnung in Form einer glitzerbeklebten Dose, in der nicht nur Münzen klapperten, sondern auch der Klang von Vertrauen, Fleiß und Zukunftsplänen.

Sie stand wie festgewachsen. Ihre Finger krampften sich in den Griff des Korbs, als könnte sie sich daran festhalten, um nicht umzufallen.

Emil sagte nichts. Auch er starrte nur in die Richtung, in der die beiden Jungen verschwunden waren. Dann flüsterte er:

„Das war unser Geld... Alles.“

„Unser Traum“, ergänzte Lilli tonlos.

Um sie herum tobte weiter das normale Leben: ein Lieferwagen hupte, irgendwo heulte ein Baby, und eine ältere Frau mit einem Dackel fragte, ob die Quarkbällchen noch zu haben seien – doch Emil

hob nur stumm den Karton vom Bordstein, klappte ihn zusammen und drückte ihn gegen die Brust.

Es war nicht die Summe, die so schmerzte. Es war das Gefühl, **nicht ernst genommen worden zu sein.**

Zwei Kinder mit einem großen Traum, und dann kommen zwei Halbstarke und reißen ihn ihnen einfach aus den Händen – als sei das alles nur ein albernes Spiel gewesen.

„Ich hätte schneller reagieren müssen“, murmelte Emil plötzlich. „Ich hab's kommen sehen. Ich hab nur...“

„Halt den Mund!“, fauchte Lilli. Ihre Stimme zitterte, ihre Augen waren feucht.

Emil zuckte zurück. So hatte sie ihn noch nie angeschaut. Nicht einmal, als er versehentlich ihr Lieblingskuscheltier mit einem Filzstift „verschönert“ hatte.

„Du hättest gar nichts machen können!“, rief sie, jetzt lauter. „Ich auch nicht. Niemand hätte das verhindern können!“

„Aber wir... wir hätten die Dose wenigstens verstecken können! Oder... irgendwas!“

„Willst du mir die Schuld geben?!"

Tränen rollten jetzt unaufhaltsam über Lillis Wangen.

Emil wollte etwas sagen – eine Entschuldigung, eine Erklärung, ein Trostwort – doch ihm fiel nichts ein. Nur ein leeres „Ich...“ hing in der Luft wie eine zerplatzte Seifenblase.

Und dann war es ganz still.

Bis Lilli sich umdrehte, den Korb aufhob – halb leer, halb zerquetscht – und sagte:

„Weißt du was, Emil? Vielleicht war das alles einfach... zu groß für uns. Vielleicht sind wir einfach... zu klein.“

Sie ging ein paar Schritte, dann drehte sie sich noch einmal um.

„Du kannst deinen Knopf behalten. Ich glaub nicht mehr an Glück.“

Und dann war sie weg. Schritt für Schritt verschwand sie zwischen den Passanten, wurde kleiner, wurde Teil der Großstadt – und ließ Emil allein zurück. Mit dem umgeklappten Karton, dem Gefühl des Versagens – und einem Kloß im Hals, der sich nicht herunterschlucken ließ.

Später, am selben Abend

Emil saß auf dem Bett. Kein Licht brannte. Nur der schwache Schein der Straßenlaterne draußen fiel durch das Fenster. Er drehte den Glücksknopf zwischen den Fingern.

Der kleine, silberne Knopf, der ihnen bisher wie ein Talisman vorgekommen war, fühlte sich plötzlich an wie ein ganz gewöhnliches Stück Metall. Kalt. Nutzlos.

Er dachte an Lilli.

An ihre Begeisterung, ihren Mut, ihre strahlenden Augen, wenn sie einen neuen Teil des Plans entwarf.

Und jetzt? Weg. Alles.

Ein Kloß in der Kehle. Ein Stich im Herzen. Aber auch... ein Funke.

Ein Funke Trotz.

Er griff nach seinem Skizzenbuch. Blätterte zur letzten Seite.

Und begann zu zeichnen.

Er zeichnete zwei Kinder – auf einem Steg am Meer, Hand in Hand. Hinter ihnen: Möwen. Vor ihnen: das offene Wasser.

Darunter schrieb er in krakeliger Blockschrift:

** „Ein Plan kann scheitern. Aber ein Versprechen nicht.“**

Dann stand er auf, steckte den Knopf in seine Jackentasche, schnappte sich sein Notizbuch und flüsterte in die Dunkelheit:

„Morgen... bring ich sie zurück.“

Kapitel 8 – Versöhnung und ein Brief ans Herz

Die Nacht war kalt gewesen. Nicht weil das Thermometer etwas Beunruhigendes angezeigt hätte – sondern weil sie von innen heraus fror.

In der Gropiusstadt, irgendwo zwischen Wohnblöcken, flatternden Wäscheleinen und dem Echo nächtlicher Schritte, schlief Berlin unruhig. Und mit ihm: zwei Kinder, die sich fremd geworden waren, obwohl sie doch ein Herz und eine Mission geteilt hatten.

Lilli lag in ihrem Bett, die Decke bis zur Nase gezogen, das Gesicht halb im Kissen vergraben. Ihr Blick starrte auf die Zimmerdecke, als könne dort eine Antwort erscheinen – in Form eines Sterns, eines Lichtpunkts, irgendetwas.

Sie hatte seit dem Vorfall nicht geweint. Nicht mehr laut. Nicht sichtbar. Aber in ihr... tobte es.

Sie war nicht nur enttäuscht – sie war verletzt. Von Emil. Von der Welt. Von sich selbst.

Was, wenn er recht hatte? Wenn sie zu unvorsichtig gewesen war? Wenn sie den Traum zu sehr zur Herzenssache gemacht hatte?

Ein Teil von ihr wollte alles abbrechen. Den Plan. Den Traum. Die Hoffnung.

Aber dann... lag da auf ihrem Schreibtisch der Notizblock. Der mit dem Aufkleber ** „Mission Ahlbeck“**. Und daneben die Brotdose mit der

Postkarte. Sie hatte sie nicht weggeräumt. Nicht versteckt.

Sie war noch da.

Wie ein stummer Beweis dafür, dass ****nicht alles verloren war.****

Zur selben Zeit, in der Wohnung gegenüber, saß Emil in der Küche.

Die erste Morgensonne schob sich zögerlich durch die Lamellen der Jalousien. Auf dem Tisch: eine Tasse Kakao, fast kalt. Daneben: ein zerknülltes Blatt Papier – sein erster Versuch eines Briefes.

Nicht an seine Eltern.

Nicht ans Reisebüro.

****An Lilli.****

Er hatte den Mut zusammengenommen. Tief geatmet. Dann angefangen zu schreiben.

> ****Liebe Lilli,****

>

> Ich weiß nicht, wie man so was richtig macht. Ich bin kein Held, kein kluger Erwachsener, der alles erklären kann. Aber ich will, dass du weißt:

>

> Ich war wütend, aber nicht auf dich. Ich war enttäuscht – aber nur, weil ich so viel gehofft hatte.

>

> Du bist nicht schuld. Und ich auch nicht. Die Jungs waren's.

>

> Aber am meisten hasse ich gerade, dass wir jetzt schweigen.

>

> Ich will lieber mit dir planen, träumen, lachen. Ich will mit dir am Strand stehen und sagen: „Weißt du noch, als wir fast aufgegeben hätten?“

>

> Wenn du noch willst, dann machen wir weiter.

>

> Wenn du nicht willst... dann sag bitte trotzdem was. Ich vermisste dein Lachen.

>

> Dein Emil

Er faltete den Zettel sorgfältig zusammen. Nahm einen Briefumschlag aus dem Bastelschrank seiner Mutter – rosa, mit kleinen Punkten. Nicht gerade der coolste, aber der ehrlichste, den er finden konnte. Auf die Vorderseite schrieb er:

** „Für Lilli – nur lesen, wenn du bereit bist für ein bisschen Herz.“**

Ein paar Minuten später schlich er über den Hof, mit schnellen, leisen Schritten, als wäre jeder Moment zu laut für das, was er gerade tat. Die Briefkastenklappe an Lillis Haus war klemmschwer, quietschte beleidigt, ließ sich aber öffnen.

Der Umschlag glitt hindurch.

Leise.

Fast zärtlich.

Und dann war er weg.

Aber das, was darin stand – das war jetzt unterwegs.

Nicht per Post.

Nicht mit der Bahn.

Sondern auf direktem Weg **ins Herz.**

Lilli saß auf dem Teppich in ihrem Zimmer, die Knie angezogen, die Stirn auf den Armen. Der Morgen hatte sich schleichend hereingedrängt, und doch fühlte sich alles grau an – selbst der rosafarbene Teppich, der sonst wie eine Zuckerwattewolke wirkte, schien stumpf.

Sie hatte kaum geschlafen. Immer wieder hatte sie die Szene vom Vortag im Kopf durchlebt. Die

Stimmen. Die Blicke. Der Moment, in dem der BMX-Junge die Spendendose wegriss. Und dann... der Satz, den sie zu Emil gesagt hatte.

** „Ich glaub nicht mehr an Glück.“**

Sie hatte sich erschrocken, als sie es ausgesprochen hatte. Aber es war zu spät gewesen. Die Worte waren draußen, wie ein Papierflieger, den man nicht zurückholen konnte.

Dann, ganz plötzlich, hörte sie das Poltern vom Briefkasten im Flur. Ein leises „klack“, das sonst bedeutete: Werbung. Oder Mahnungen. Oder der Prospekt vom Supermarkt.

Doch heute war es etwas anderes.

Etwas Zartes.

Etwas mit Handschrift.

„Lilli, da ist ein Brief für dich!“, rief ihre Mutter aus der Küche.

Ein Brief?

Lilli sprang auf. Barfuß. Die Haare zerzaust. Ihr Herz klopfte schneller, noch ehe sie wusste warum. Als sie den Flur betrat, sah sie den Umschlag bereits auf der Schuhablage liegen. Rosa. Gepunktet. Ihre Hände zitterten leicht, als sie ihn aufnahm.

Vorsichtig öffnete sie ihn.

Und las.

Erst langsam. Dann schneller.

Dann noch einmal, von vorn.

Und plötzlich...

war da dieses Brennen in der Nase.

Dieses warme Ziehen in der Brust.

Die Tränen kamen, ohne dass sie gefragt wurden.

Sie ließ sich rückwärts auf die Couch fallen, hielt den Brief an die Brust, als könnte er ihren Herzschlag beruhigen.

Emil hatte geschrieben. Nicht perfekt. Nicht poetisch. Aber ****wahr****. Und das war alles, was zählte.

Ein paar Minuten später stand sie auf. Wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht. Nahm ihre Jacke. Zog ihre alten Turnschuhe an.

Und ging.

****Zehn Minuten später.****

Emil saß auf dem Bordstein vor seinem Haus, das Skizzenbuch auf den Knien, die Hände in den Jackentaschen. Er hatte nicht viel erwartet – vielleicht eine Nachricht, vielleicht Schweigen. Aber

als er das Schleifen quietschen hörte, schaute er hoch – und da stand sie.

Lilli.

Verschlafen.

Mit roten Augen.

Und einem Ausdruck, der nicht Wut war. Nicht Traurigkeit.

Sondern... **Verstehen.**

Keiner von beiden sagte zuerst etwas.

Dann kam sie näher, setzte sich neben ihn auf den Bordstein, ohne ihn anzusehen, und holte den Brief aus ihrer Jackentasche.

„Den behalt ich“, sagte sie leise.

„Okay“, sagte Emil ebenso leise.

„Er ist... schön.“

Stille.

Ein vorbeifahrender Bus. Ein bellender Hund.

Dann sagte sie:

„Ich hab's nicht so gemeint. Mit dem Knopf. Mit dem Glück. Ich war einfach... zu voll mit allem.“

„Ich auch“, sagte Emil. „Ich wollte dich nicht verletzen.“

„Hast du nicht. Nicht wirklich.“

Sie sahen sich an. Keine Tränen mehr. Nur dieses
stille Einverständnis, das zwischen echten
Freunden wächst wie Moos auf einem alten
Baumstamm: langsam, aber unverwüstlich.

„Wollen wir...“, begann Emil.

„Ja“, unterbrach Lilli. „Wollen wir.“

Dann nahm sie den Knopf aus seiner Hand,
betrachtete ihn kurz – und steckte ihn in die kleine
Tasche an ihrem Rock.

„Diesmal trag ich ihn.“

Emil nickte. „Gute Idee.“

Dann klappte er das Skizzenbuch auf. Zeigte ihr
das Bild vom Steg. Vom Meer. Von ihnen beiden.

Lilli lächelte.

Und sagte nur einen Satz:

„Weißt du was? Ich glaub... ich glaub wieder an
Glück.“

Kapitel 9 – Die große Überraschung

Die Straßen glänzten im Licht eines zarten Frühlingsmorgens, und selbst die müden Laternen wirkten, als hätten sie sich für einen besonderen Anlass extra lange wachgehalten. Es war Samstag. Der Tag, den Lilli und Emil in ihren Notizen rot umkreist, doppelt unterstrichen und mit kleinen Sternchen versehen hatten:

** „Tag X – Überraschungstag!“**

Und jetzt war er da.

Sie hatten geschwiegen. Planvoll geschwiegen. Kein Wort mehr zu den Eltern über Züge, Meer oder Pläne. Stattdessen: Hausaufgaben gemacht, Zähne geputzt, brav „Guten Abend“ gesagt – so, wie brave Kinder es tun, wenn sie **etwas Großes vorhaben.**

Aber hinter der Fassade hatte sich etwas zusammengebraut. Eine Vorfreude, die knisterte wie Alufolie im Toaster.

06:12 Uhr – Lillis Küche

Lilli goss Orangensaft in zwei Gläser und schnitt den Rand einer Scheibe Toast zurecht, damit er wie ein kleines Herz aussah. Ihre Mutter lag noch im Schlafzimmer, völlig erschöpft vom gestrigen Spätdienst. Der Frühstückstisch war gedeckt.

Aber **nicht für heute.**

Sondern für das, **was kommen sollte.**

Neben den Gläsern lag ein Briefumschlag. Keine aufgedruckte Adresse. Keine Briefmarke.

Nur ein einziger Satz auf der Vorderseite:

** „Heute wird's wunderbar. Vertraut uns.“**

06:27 Uhr – Emils Wohnzimmer

Emil überprüfte zum dritten Mal die Inhalte der Überraschungsboxen, die sie gestern Abend gepackt hatten.

Eine für seine Eltern. Eine für Lillis.

Darin: Zwei Fahrkarten-Ausdrucke – mit viel Photoshop und Fantasie gestaltet –, ein Stadtplan von Ahlbeck (ausgedruckt in der Schulbibliothek), zwei selbstgebastelte „Strandtage-Bons“ mit Kinderunterschrift und als Highlight: Muscheln, die sie beim Bastelladen ergaunert hatten („für den schulischen Kunstbedarf“).

Außerdem: Der neu geschriebene Ostsee-Brief – ein Herzensstück, das sie gemeinsam formuliert hatten.

> **Liebe Mama, lieber Papa,**

>

> Ihr habt uns beigebracht, wie man sich Mühe gibt.
Wie man nicht aufgibt. Wie man liebt.

> Jetzt sind wir dran.

>

> Heute ist euer Tag. Bitte packt eine kleine Tasche.
Zieht bequeme Sachen an.

> Und kommt zum Treffpunkt – Gleis 8,
Hauptbahnhof.

>

> Uhrzeit: 08:02 Uhr

> Richtung: Seeluft

> Ziel: Glück

>

> Eure Kinder

> (die euch mehr lieben, als ihr je messen könnt)

07:05 Uhr – Auf dem Weg

Lilli und Emil trafen sich wie immer am Spielplatz.
Keine Kisten mehr. Keine Verkaufstische. Nur ein
Rucksack pro Person – gefüllt mit ein paar belegten
Brot, einer Thermoskanne mit Kakao und dem
Herzklopfen, das in beide Schultern wanderte.

„Bereit?“, fragte Emil.

Lilli sah ihn an – und nickte.

„Mehr als je zuvor.“

Sie gingen los. Nicht rennend. Nicht schleichend. Sondern **mit dem Gang von Kindern, die wissen: Heute passiert etwas, das man später seinen Enkeln erzählt.**

07:26 Uhr – Rückblick, zwei Tage zuvor

Zwei Tage vor dem großen Tag hatten sie alles final durchgesprochen – auf dem Dachboden von Emils Haus, wo alte Möbel, vergilbte Koffer und ein verstaubtes Puppentheater wie stille Zeugen standen.

Dort entstand der letzte Schliff: **Der Plan zur Ablenkung.**

Denn wie kriegt man Eltern zum Bahnhof, **ohne dass sie misstrauisch werden?**

Antwort: Mit **einem angeblichen Schulausflug**, einer angeblich „ganz spontanen BVG-Aktion für Berliner Kinderkultur“, bei der alle Eltern „am Hauptbahnhof verabschieden“ müssen – wegen Haftung und so. Lillis Cousine – 17, theaterbegeistert und sehr überzeugend – hatte bereitwillig die Rolle einer „Schulreferentin“ übernommen.

Ein Anruf mit ernster Stimme, ein paar Fachwörter, ein bisschen Bürokratie-Slang – fertig war die Legende.

07:59 Uhr – Hauptbahnhof Berlin, Gleis 8

Die großen Digitalanzeigen blitzten. Züge rauschten ein, Menschen huschten in alle Richtungen. Der Bahnhof war ein summendes Bienenhaus aus Koffern, Kaffee und Kalendern.

Zwischen all dem standen zwei Kinder. Mit Rucksack. Mit Spannung in den Fingern.

Mit allem, was sie hatten.

„Sie müssten gleich kommen...“, flüsterte Emil und trat nervös von einem Fuß auf den anderen.

„Wenn sie nicht...“, begann Lilli.

„Doch, sie kommen. Sie glauben uns.“

Lilli sagte nichts. Aber sie drückte seine Hand.

Fest.

Wie ein Versprechen.

Und dann – der Moment.

Vier Gestalten. Zwei Mütter. Zwei Väter.

Erst suchende Blicke, dann Erkennen.

Und schließlich: völlige Verwirrung.

„Was... was macht ihr denn hier?“, fragte Emils Vater.

„Wo sind denn die Lehrer?“, wollte Lillis Mutter wissen.

Die Kinder lächelten.

Und Emil sagte nur einen einzigen Satz:

** „Willkommen zur Überraschungsfahrt. Ihr braucht nichts – nur Zeit und ein bisschen Vertrauen.“**

Die Reaktion ihrer Eltern kam nicht sofort. Sie standen einfach nur da – zwischen Reisenden mit Kaffeebechern und hastenden Geschäftsleuten, zwischen den Ansagen aus den Lautsprechern und dem dumpfen Hämmern von Rollkoffern auf den Fliesen – und **starnten.**

Auf ihre Kinder.

Auf die Rucksäcke.

Auf den Bahnsteig.

Und auf das kleine handgemalte Schild in Lillis Händen:

** „AHLBECK – Zug in ein besseres Wochenende“**

Emils Vater war der Erste, der etwas sagte. „Das ist ein Scherz, oder?“

Emil schüttelte ruhig den Kopf. „Nein. Das ist unser Ernst.“

Lillis Mutter sah zwischen den beiden hin und her.
„Ihr... ihr habt das geplant? Allein?“

„Nicht ganz allein“, sagte Lilli. „Wir hatten Hilfe. Von ein paar Leuten, die an uns geglaubt haben.“

Die Stille, die darauf folgte, war nicht kalt. Sie war... voll.

Voller Staunen.

Voller Überforderung.

Voller Herzklopfen.

Dann trat Emils Mutter einen Schritt vor, nahm ihren Sohn in den Arm – erst zaghaft, dann fest. So fest, dass ihm fast der Atem wegblieb. Und flüsterte:

„Ich hab noch nie im Leben etwas so Schönes geschenkt bekommen.“

Auch Lilli wurde in eine Umarmung gezogen. Ihre Mutter hielt sie an den Schultern und sah sie an – tief, durchdringend, liebevoll.

„Du kleiner, verrückter Schatz“, sagte sie leise. „Wie kommst du nur auf so was?“

„Weil ihr's verdient habt.“

Und plötzlich... war alles da.

Das Lächeln. Die Tränen. Das Lachen.

Und ja – auch die Sprachlosigkeit. Diese besondere, gute Art von Sprachlosigkeit, die sich einstellt, wenn Worte nicht reichen.

08:01 Uhr – Der Zug rollt ein.

Die Türen zischten, die Ansage erklang, die Menschen auf dem Bahnsteig bewegten sich – aber mitten in all dem Trubel standen sie nun: Sechs Menschen, eine Idee. Zwei kleine Hände, die etwas Großes bewegt hatten.

„Der Regionalzug nach Züssow. Bitte einsteigen.“

Lilli hielt ihrer Mutter die selbst gebastelte Fahrkarte hin. „Wir wissen, dass sie nicht echt ist. Aber... sie ist von Herzen.“

Emil ergänzte: „Und wir haben genug Geld für richtige Tickets. Ein bisschen zumindest. Den Rest schaffen wir.“

Emils Vater schüttelte lächelnd den Kopf. „Ihr habt an alles gedacht. Selbst an die Uhrzeit.“

„Wir wollten euch nicht überrumpeln“, sagte Lilli.
„Nur überraschen.“

„Na, das ist euch gelungen“, sagte Lillis Papa. Und dann, nach einem tiefen Seufzen, dieses eine Wort:

„Los.“

08:06 Uhr – Im Zug

Sie hatten zwei Viererplätze nebeneinander. Die Fenster waren sauber, die Sitze rochen nach Polsterstoff und frischem Frühling. Durch das Fenster zog Berlin vorbei – Häuser, Straßen, Baustellen.

Dann: Felder. Bäume. Mehr Himmel.

Emil und Lilli saßen nebeneinander, die Rucksäcke zwischen den Füßen, ein Kakaobecher in der Hand. Ihre Eltern unterhielten sich leise. Lachten. Lächelten. Eine Hand wurde gehalten. Ein Schulterzucken durch ein Kichern ersetzt.

„Glaubst du, sie merken, wie wichtig das war?“, flüsterte Emil.

Lilli nickte. „Ich glaub, sie merken alles.“

Dann zog sie die Brotdose hervor – **die alte Postkarten-Dose**, in der sie nun auch den Glücksknopf aufbewahrte.

Sie öffnete sie. Nahm die Karte heraus. Reichte sie Emil.

„Wir bringen sie dorthin zurück. Und vielleicht... zeigen sie's uns.“

Emil strich mit dem Finger über das vergilbte Papier. Dann legte er es in die Mitte des Tisches.

Ein neues Ziel. Eine alte Erinnerung. Ein erfülltes Versprechen.

Der Zug fuhr weiter. Und mit ihm: sechs Herzen.

Zwei davon klein. Aber mutig.

Vier davon schwer. Und gleichzeitig leicht wie nie.

Kapitel 10 – Barfuß am Strand

Ahlbeck, Sonntagnachmittag.

Die Luft schmeckte nach Salz, Tang und Sonnencreme. Möwen zogen ihre kreischenden Kreise über dem endlos weiten Horizont, der sich in blassem Blau mit weißen Wölkchen wie Zuckerwatte über die Ostsee legte.

Der Sand unter den Füßen war fein, hell, weich wie Mehl. Und doch knirschte er sanft, wenn man ging – als würde er jeden Schritt bemerken und abspeichern.

Lilli zog als Erste die Schuhe aus. Ihre Füße versanken sofort ein Stück weit im warmen Sand, und sie quietschte kurz – ein Reflex, halb kitzelig, halb ehrfürchtig.

„Das ist es!“, rief sie. „Das ist der Moment!“

Emil stellte sich daneben. Langsam, fast feierlich. Auch er zog die Schuhe aus. Dann ließ er seinen Blick über das Meer gleiten, das da lag, **wie ein Versprechen in Bewegung.**

Die Eltern hielten ein paar Meter hinter ihnen inne.

Zwei Mütter, zwei Väter – und keine Ahnung, wie genau sie hierhergekommen waren. Nur ein tiefes, warmes Gefühl im Bauch, das sich kaum in Worte fassen ließ.

Stolz, Staunen, Liebe – alles auf einmal.

„Es sieht noch genauso aus“, sagte Emils Vater leise.

„Wie damals“, ergänzte Lillis Mutter.

Beide schauten einander an – und dann auf die Kinder.

„Ihr habt uns wirklich hierhergebracht“, murmelte sie. „Ganz echt.“

Lilli drehte sich um, ihre Füße hinterließen flache Spuren, die sich sofort wieder füllten.

„Weil ihr's wart, die's zuerst wollten. Wir haben nur zugehört.“

„Und gehandelt“, sagte Emil.

Sie standen nun alle beisammen. Keine große Geste. Kein Pathos. Nur das Rauschen der Wellen, das gegen den leichten Wind anflüsterte: **Ihr seid angekommen.**

Später, am Strandkorb

Sie hatten einen dieser typisch gestreiften Strandkörbe erwischt – weiß mit blauen Längsstreifen, ein bisschen schief, mit Sand in jeder Ritze und einer knarzenden Lehne.

Die Kinder saßen unten im Sand, bauten keine Sandburg, sondern etwas, das eher wie ein

„Sandhotel“ aussah – mit Muscheleingang, Stöckchen-Fahne und einem Schild aus Treibholz:

** „Willkommen im Küstenglück.“**

Lillis Vater döste leicht in der Sonne, während Emils Mutter die Karte von damals in der Hand hielt. Die echte Postkarte – vergilbt, aber wertvoller als alles.

„Ihr habt uns erinnert, was wirklich zählt“, flüsterte sie mehr zu sich selbst.

Lilli blickte zu Emil. „Weißt du, was mir jetzt noch fehlt?“

„Eis?“, schlug Emil vor.

„Nein. Na ja... auch. Aber eigentlich... Musik.“

„Musik?“

„Irgendwas, das den Moment festhält. Wie 'ne Hymne. Nur für uns.“

Emil grinste. „Dann summ ich halt was.“

Und er begann. Leise. Erst nur ein Ton. Dann zwei.

Und dann: ** „Thank you for the music“**

Einfach so. Ein Lied, das sie beide kannten.

Lilli stimmte ein.

Und da saßen sie – **barfuß am Strand, singend in die Brise hinein**, und irgendwo zwischen Sandkörnern und Herzklopfen wurde ihnen klar:

Manchmal ist das Leben genau so, wie man es sich als Kind vorstellt.

Man muss nur mutig genug sein, es auch so zu machen.

Die Sonne senkte sich langsam Richtung Horizont. Nicht hastig, nicht dramatisch – sondern in einem gemächlichen, fast würdevollen Tempo, als wüsste sie: ****Dieser Abend hat Bedeutung.****

Die Farben am Himmel mischten sich zu einem Bild, das kein Kind und kein Künstler hätte besser malen können: zarte Orangetöne, die in Rosa übergingen, durchzogen von goldenen Streifen, wie mit Pinsel und Herz zugleich gemalt.

Emil saß im warmen Sand, den Rücken gegen den Strandkorb gelehnt. Sein Blick lag ruhig auf den Wellen, die jetzt langsam dunkler wurden, als würde das Meer den Himmel trinken.

Neben ihm lag Lilli – ausgestreckt, die Hände unter dem Kopf verschränkt, das Gesicht noch immer gerötet vom Tag, die Haare zerzaust vom Wind.

Keiner von beiden sagte etwas.

Denn manchmal braucht ein Moment ****keine Worte.****

Aus der Ferne hörte man das leise Klackern eines Fahrrads auf der Promenade. Eine Möwe schrie protestierend gegen das Abendlicht. Ein Hund bellte kurz.

Aber all das klang ****weit weg****, fast wie ein Traum, der nicht stören wollte.

„Weißt du, woran ich denken muss?“, fragte Lilli plötzlich.

„An die Postkarte?“

„Nein... an die Tic-Tac-Dose. Die mit den Stickern.“

Emil lächelte. „Ich auch.“

„Ich glaube, selbst wenn wir sie nicht wiederkriegen – das, was da drin war, haben wir trotzdem noch.“

Er verstand. Und nickte.

Denn was sie darin gesammelt hatten – das war ****nicht nur Geld.****

Es war Vertrauen. Wille. Hoffnung. Und diese unerschütterliche, kindliche Kraft, an etwas zu glauben, das größer ist als man selbst.

****Ein paar Meter weiter, auf der Seebrücke****

Die vier Eltern standen nebeneinander. Die Arme locker verschränkt, den Blick auf die See gerichtet. Kein Gespräch. Nur Blicke. Und Gedanken, die sich in der salzigen Luft verfingen.

Emils Vater schüttelte langsam den Kopf.

„Ich hätte nie gedacht, dass zwei Kinder uns zeigen, was wir brauchen.“

„Manchmal“, murmelte Lillis Mutter, „ist Liebe nicht laut. Manchmal trägt sie einfach nur Sand zwischen den Zehen und klebt an den Fingerspitzen.“

Die anderen nickten.

Und wussten: Sie würden diese Reise nie vergessen.

Nicht, weil sie spektakulär war.

Sondern weil sie **echt** war.

****Zurück am Strand****

Lilli richtete sich langsam auf, schob sich die Haare aus der Stirn und deutete auf die untergehende Sonne.

„Das ist unser letzter Moment hier, oder?“

„Ja“, sagte Emil. „Aber auch der erste.“

„Wie meinst du das?“

„Na ja... jetzt wissen wir doch, dass wir's können. Dass man was bewegen kann. Dass selbst zwei Kinder aus Berlin das Meer erreichen.“

Sie schwieg. Und dann lächelte sie.

So, wie nur jemand lächelt, der verstanden hat.

Bevor sie gingen, sammelten sie noch ein paar Muscheln. Keine besonders schönen. Keine perfekten. Aber **echte.****

Sie packten sie ein – jeweils eine für sich, eine für ihre Eltern. Und eine – ganz besonders – für die Dose, die Lilli bald wieder unter ihrem Bett verstecken würde.

Nicht als Erinnerung.

Sondern als **Beginn von etwas Neuem.****

Später, zurück in Berlin**

Der Alltag kehrte zurück. Busse fuhren. Hausaufgaben wurden geschrieben. Zähne geputzt. Die Welt drehte sich weiter – aber anders.

Weicher. Leiser. Heller.

Und wenn Lilli und Emil sich ansahen – in der Pause, auf dem Spielplatz, im Hof – dann brauchten sie keine Worte.

Denn sie wussten:

Sie waren **ans Meer gegangen.****

Nicht nur mit den Füßen.

Sondern mit dem Herzen.

Und das bleibt. Für immer.